

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Regenschirm und Mantel

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Regenschirm und Mantel.

**D**a ist dem Kaufmann Schneidewind in Brachwitz eine ganz eigene Geschichte passiert. Er hat sie mir selbst folgendermaßen erzählt:

Also ich hatte mich im Geschäft gar zu sehr überarbeitet und brauchte ganz notwendig eine kleine Erholung. Meine Laura redete mir zu, eine Reise in die schöne Sächsische Schweiz zu unternehmen und sagte: „Steige tüchtig auf die Berge, mach rechte Fußtouren, wirst sehen, wie dir das bekommt. Ich bleibe zu Haus, besorge das Geschäft, stelle große Wäsche an und lade zu meiner Unterhaltung Tante Hedwig ein. Außerdem ist auch Vogelschießen in Brachwitz — an Vergnügen fehlt's mir demnach nicht.“ Das war ja alles ganz schön und gut gemeint von ihr, aber wie mein Reiseplan fertig war und ich fort wollte, wurden wir beide uneinig. Ich sollte nämlich meinen schweren Herbstmantel mitnehmen und ich wollte nicht. „Ich nehme meine Regenhaut, die genügt mir schon!“ So sagte ich, und meine Frau meinte, ich würde mich erkälten, wenn ich den Mantel nicht hätte; man könnte nie wissen, ob das Wetter anhaltend so warm bliebe. „Und den Regenschirm nimmst du natürlich auch mit,“ sagte sie sehr entschieden. Ich widersprach abermals: „Nein, den Stock; der ist mir beim Bergsteigen viel nützlicher!“ „Aber der Kalender prophezeit Regen!“ „Meinetwegen, was geht mich der gelehrte Kram an? Wenn's bloß ein bißchen regnet, so brauche ich den Schirm nicht, und wenn's tüchtig regnet, so nützt er mir auch weiter nichts! Ich nehme meine Regenhaut, das ist das einfachste.“ Da wäre nun wieder mein Hartkopf! meinte meine Frau. So stritten wir uns hin und her, bis ich endlich den Hut aufsetzte, ihr sehr kühl. „Auf Wiedersehen“ sagte und nach dem Bahnhof ging. Herbstmantel und Regenschirm ließ ich zu Hause — ich wollte meinen Willen durchsetzen. So was kommt in der glücklichsten Ehe zuweilen vor. Gerade wie der Zug abfahren soll, höre ich draußen die Stimme meiner Frau: „Robert! Robert!“ „Hier!“ antworte ich und lasse das Wagenfenster herunter. Da steht sie draußen und sagt ganz atemlos: „Du hast ja deinen Regenschirm vergessen!“ Damit schiebt sie den Schirm durchs Fenster, es gibt einen Ruck, der Zug setzt sich in Bewegung — ich habe richtig den Regenschirm auf dem Hals! O, diese Weiber! Wie ich nach Pirna komme, unterbreche ich die Fahrt, um meinen Geschäftsfreund Meier zu besuchen, und wie ich zwei Stunden später weiter dampfte, hatte ich den Regenschirm bei ihm stehen lassen. Nicht mit Absicht, bewahre! Die reine Vergeßlichkeit. „So, den wäre ich nun los. Auf dem Rückwege kann ich mir ihn ja wieder abholen!“ Wie ich in Königstein angekommen bin, gehe

ich in den Gasthof, wo ich logieren will, und den mein Schwager mir empfohlen hat. Zu meinem großen Erstaunen begrüßte mich der Wirt wie einen längst erwarteten Gast. „Habe doch die Ehre, Herrn Schneidewind aus Brachwitz zu sehen? Unser bestes Zimmer, Nummer 5 im ersten Stock, ist für Sie bereits zurecht gemacht.“ „Woher wissen Sie denn schon, daß ich bei Ihnen übernachten will?“ frage ich verwundert. „Ihr Mantel ist ja schon da, verehrter Herr Schneidewind!“ antwortet lächelnd der Wirt. „Wie mein Hausdiener zum Mittagszug auf dem Bahnhofe war, hat ihm ein Schaffner den Mantel eingehändigt mit Ihrer vollständigen Adresse. — Sie kämen etwas später, hat er gesagt!“ Ich dachte, der Mann redet irre, aber wie ich in mein Zimmer kam, da hing richtig mein mausgrauer Mantel am Nagel. O Laura, das war dein Werk! Ich starrte den mir aufgezwungenen Mantel so lange an, bis mir ein guter Einfall kam, den ich sofort zur Ausführung brachte. Ich ließ mir Packleinwand und Bindfaden bringen, und wie der Hausdiener mit dem Paket zur Post trabte, fiel mir ein großer Stein vom Herzen. Jetzt war ich den Mantel wieder los und ein freier Mann. Die Freude dauerte leider gar nicht lange; denn als ich am nächsten Morgen noch in den Federn lag, wurde ich durch ein heftiges Klopfen an der Tür erschreckt. „Wo brennt's denn?“ fragte ich schlaftrunken. „Herr Schneidewind, der Lehrling vom Kaufmann Meier aus Pirna ist da und bringt Ihren Regenschirm, den Sie gestern vergessen haben!“ „Der Kuckuck soll ihn holen!“ murle ich wütend. „Haben Sie noch etwas zu bestellen?“ „Nein, nur vielen Dank! Geben Sie dem Jungen ein reichliches Frühstück!“ Der Kellner verschwindet und ich erhebe mich und kleide mich an, nicht gerade in der rosigsten Laune. Also der Schirm war wieder da und einen halben Tag trug ich ihn mit mir herum, bis sich doch ganz zufällig günstige Gelegenheit bot, ihn nach Hause zu spedieren. Ich traf nämlich den jungen Starke — sein Vater ist Fleischer in Brachwitz —, der zum Feste nach der Heimat wollte; den bat ich, meinen Schirm mitzunehmen. „Aber tragen Sie ihn nicht zu meiner Frau!“ mahnte ich vorsichtshalber. „Ich werde mir ihn später, wenn ich wieder da bin, bei Ihrer Mutter selbst holen!“ „Zawohl, Herr Schneidewind!“ Als ich am nächsten Morgen in Schandau erwachte, war das erste, was ich erblickte, das Postpaket mit meinem Mantel. Auf der Begleitadresse, die ich an mich selbst gerichtet hatte, war der Ort „Brachwitz“ ausgeschrieben und dafür hingeschrieben: zur Zeit in Schandau, Hotel zur Laune. Laura! Laura! Aber erst in der Stunde der Widerwärtigkeiten zeigt sich der wahre Charakter des Menschen und ob er Mut besitzt. Mut hatte ich. Ich

klebte also auf das Paket eine neue Adresse — an meinen Schneider in Dresden. An meinem Mantel war nämlich ein Knopf etwas locker geworden, wie mir glücklicherweise einfiel und eine kleine Reparatur dauert bei Herrn Bügel mindestens fünf Wochen, das wußte ich aus Erfahrung. Dann nahm ich eine hübsche Postkarte mit einer Ansicht von der Bastei und schrieb: „Bitte lassen Sie mir doch gelegentlich meinen beifolgenden Mantel ausbessern! Gile hat es durchaus nicht. Mit bestem Gruß Robert Schneidewind, Brachwitz, z. Z. allhier in der schönen Schweiz.“ So! das war abgemacht, und mit leichtem Herzen kletterte ich zwei Tage auf den Bergen herum, aß und trank, wenn ich hungrig und durstig war. Frei! Es war ein Götterleben! Da komme ich seelenvergnügt auf der Bastei an. Ich will mich gerade in die wunderbare Aussicht vertiefen, da höre ich neben mir eine bekannte Stimme: „Da sind Sie ja endlich, verehrter Herr Schneidewind! Seit drei Stunden warte ich auf Sie!“ Wer steht vor mir? Der Schneidermeister Bügel, meinen Mantel über dem Arm. Ich war so verduzt, daß ich kaum verstand, was er sagte. Er hätte sich so sehr über meine Karte gefreut, daß er zum Lohn dafür die Arbeit an meinem Mantel gleich selbst vorgenommen hätte und mir ihn eigenhändig brächte, da er sich schon lange nach einer Tour auf die Bastei gesehnt hätte. „Woher wußten Sie denn, daß Sie mich auf der Bastei finden würden?“ stammelte ich, und Bügel antwortete: „Sie schickten mir ja Grüße von der Bastei!“ O, diese verwünschten Ansichtspostkarten! Nachdem ich mit dem Schneider gegessen und eine Flasche Wein getrunken hatte, nahm ich von ihm Abschied und wanderte mit dem Mantel beladen schwerfällig nach Wehlen. Jetzt müßte eigentlich auch mein Schirm wieder auf der Bildfläche erscheinen! dachte ich mit Galgenhumor. Aber man soll den Teufel nicht an die Wand malen! Wie ich zum Gasthof kam, sah ich richtig meinen Regenschirm, und wer hielt das corpus delicti in den Händen? Meine Frau! Es dauerte ziemlich lange, bis ich verstand, warum sie sich von Haus und Herd losgerissen und mir mit dem Regenschirm nachfolgte, da wir ja wunderschönes Wetter hatten. „In Brachwitz war Bogelschießen und Tanzvergnügen,“ erzählte sie mir. „Das ist jedes Jahr so!“ schaltete ich ein. „Wie der Ball vorüber war, ist zwischen den jungen Leuten Prügerei geworden.“ „Das kommt ebenfalls jedes Jahr vor.“ „Wie die Polizei endlich eintrifft, sind die Krakeeler verschwunden —.“ „Nuch nichts Neues.“ „Auf dem Kampfplage finden sie nun einen Regenschirm, im Griff ist dein Name eingraviert!“ Laura, beschrieb mir nun ihre Verzweiflung, als am nächsten Morgen der Polizist bei ihr erschienen war und behauptet hatte, ich

wäre an dem geräuschvollen Abschluß des Tanzvergnügens beteiligt gewesen und meinen Schirm als Zeugen vorwies. Glücklicherweise hatte sie durch die illustrierten Postkarten, die ich ihr von jedem hübschen Punkte aus geschrieben, mein Alibi — wie die Juristen sagen — nachweisen können. Eine sehr praktische Einrichtung, diese Ansichtskarten. „Der junge Starke scheint sich



Ich will mich gerade in die wunderbare Aussicht vertiefen, da höre ich neben mir eine bekannte Stimme.

ja während der Festtage sehr gut vergnügt zu haben,“ meinte ich, als meine Laura fertig war. „Meinen Schirm brauchte er aber nicht gerade mitzunehmen, wie er sich zum Bogelschießen begab. Er scheint ja gänzlich zerbrochen zu sein!“ Den übrigen Teil meiner Reise will ich mit Stillschweigen übergehen. Ich kehrte mit meiner Frau, mit meinem Mantel und mit einem neuen Regenschirm wieder heim und habe mir zweierlei vorgenommen. Ich lasse nie wieder einen Namen in einen Regenschirm eingravieren, und wenn ich jemals wieder verreise, will ich Mantel und Schirm freiwillig mitnehmen, wenn's meine Frau so wünscht. Widerstand müßt ja doch nichts!

Feig verzagen? Nun und nimmer sich begraben  
In des Trübfinns Rebellun,  
Und an jedem Sonnenschimmer Freude haben,  
Ist die rechte Lebenskunst.

Rittershaus.